

Abonnements:
Monatlich 66 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserates:
Die 66 Pfennig Zeitzeile kostet 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Vorst.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition „Wiesbaden“ abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postcheckkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Riebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quast, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weißhirschg. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 9 Dienstag den 12. Januar 1915 26. Jahrgang

Deutsche Fliegerexpedition nach England.

Neue französische Feldzugspläne. — Verschärfter Wirtschaftskrieg.

Höllengreuel.

Der Krieg war immer schrecklich. Seine Schrecken sind gewachsen im Maß, wie die Technik des Kriegswesens und die Massenheere wuchsen. Allerdings hat dieselbe Technik, die Kanonen konstruierte, deren Geschosse die stärksten Panzerketten durchschlugen, die zu den Schrecken des Kriegs auf der Erde Greuel des Kriegs unter der Erde, unter Wasser und aus den Lüften fügte und die Wirkung selbst der Handfeuerwaffen vervielfachte — dieselbe Technik hat Mittel an die Hand gegeben zur Überwindung von Raum und Zeit, durch deren Benutzung dem Massensterben durch Hunger, Frost und Seuchen entgegengetreten werden kann. Dennoch sind die Opfer, die dieser Krieg der Menschheit auslegt, unfähig schmerzhaft. Nur einen Lichtblick in der Nacht der Zeit sah die leidende Menschheit: die schönen Zeichen menschlicher Solidarität, die aus allen kriegsführenden Völkern und gelegentlich aus dem neutralen Ausland kamen. Die Art, wie deutsche Soldaten in Feindesland an Notleidende von ihren eigenen Nahrungsmitteln abgaben, dann die rührenden Hilfsaktionen, die deutsche und österreichische, russische und französische Mütter an Verwundete des „feindlichen“ Volkes verwendeten, die Weihnachtsbesuche Amerikas an Kinder, die Fürsorge- und Vermittlerarbeit der Schweiz für Gefangene und noch manches andere zählt hierbei. Hoch und hehr zumal erstarrt die überbereitete Nächstenliebe in den vielen, vielen Fällen, wo Samariter mit Einsetzung des eigenen Lebens auf dem Schlachtfeld Verwundeten Hilfe bringen.

Düster hebt sich von diesen Lichtpunkten ab, was von Greueln bekannt wird, die über die vom Krieg nun einmal untrennbaren Wirkungen hinausgehen. Darum, hätte sie die Wahrheit gesagt, wäre die Anklage gegen deutsche Barbaren mit das Schmerzlichste gewesen, was dieser Krieg brachte. Ribbanti, der französische Ministerpräsident, hat die Anklage jetzt in besonderer Form wiederholt. Er hat am 9. Januar im französischen Ministerrat den Bericht einer Untersuchungskommission über Verletzungen der Menschenrechte durch die Deutschen angekündigt, der in mehreren hunderttausend Exemplaren gedruckt, überfotiert und den Neutralen zur Verfügung gestellt werden soll. Das Wolffsche Bureau charakterisiert diesen Bericht also: Er bildet, soweit er bis jetzt aus französischen Veröffentlichungen bekannt ist, eine einzige Kette niedrigster, haltloser Verleumdungen, durch welche nur Haß erzeugt und das Volk gegen die deutsche Nation aufgepeitscht werden soll.

Dann widmet dasselbe Bureau dem Bericht folgende Bemerkung und Generalüberleitung:

1. Soweit den Deutschen allgemein und ohne nähere Angaben von Zeit und Ort, von Täter und Bewandmaterial Nord, Brandstiftung, Mord und Vergewaltigung von Frauen vor-
geworfen wird, soll offensichtlich nur der Eindruck erweckt werden, als ob die Deutschen auf ihrem Siegeszuge planmäßig derartiger Greuel zu verüben pflegten. Demgegenüber steht fest, daß die deutsche Heeresleitung mit allen Mitteln und mit durchgreifendem Erfolg die Erhaltung der Manneszucht und die strenge Beobachtung der Regeln des Kriegsgesetzes auf sämtlichen Kriegsschauplätzen durchzusetzen gewußt hat. Nichts trifft die französische Regierung und nicht minder die von ihr geleitete und beeinflusste Presse, die sich nicht scheut, die deutschen Heeresführer als Missetäter und Anführer von Schandthaten hinzustellen, der Vorwurf der Lüge.

2. Soweit man sich französischerseits bisher bequemt hat, Einzelfälle anzuführen, ist selbstverständlich von der deutschen Regierung sofort eine eingehende strenge Untersuchung veranlaßt worden, deren Ergebnis im vollen Vertrauen auf den deutschen Charakter mit Ruhe entgegenzusehen werden kann, und welches seinerzeit veröffentlicht werden wird. Zu einem dieser Fälle kann aber schon heute eine Widerlegung gegeben werden, dem Falle von Lunéville, in welchem der deutschen Heeresleitung die grundlose Einschüchterung von 70 Weibchen zur Last gelegt wird. Hätte es die französische Regierung für gut befunden, eingehende und objektive Ermittlungen über den Grund des in Lunéville abgehaltenen Strafgerichts anzustellen, so würde sie sich den Vorwurf leichtfertiger Unwahrheit erspart haben, der ihr bei ihrem jetzigen Verhalten gemacht werden muß. Sie würde alsdann festgestellt haben, daß die einheimische Bevölkerung sich nicht scheut hat, am 25. August 1914 nach der Befreiung der Stadt durch die Deutschen das Militärhospital, in welchem zahlreiche wehrlose Verwundete lagen, öffentlich und heimtückisch durch Feuer aus Feuerern und Dächern der in der Nachbarschaft gelegenen Häuser zu überfallen. Dieses Feuer dauerte 1½ Stunden ununterbrochen an und wurde lediglich von Zivilpersonen unterhalten, da uniformierte Franzosen zu jener Zeit nicht in Lunéville anwesend waren. Auch am folgenden Tage wurden bayerische Truppen in gleicher Weise aus den Häusern von Zivilpersonen beschossen. Dieser Vorgang ist durch die eideschwurige Aussage zahlreicher Zeugen einwandfrei und objektiv festgelegt. Im übrigen sei der französischen Regierung hiermit vorgeschlagen, wie sich französische Truppen im eigenen Lande benehmen haben. Sie sind es, die geplündert und geraubt haben, nicht aber die Deutschen, denen von der französischen Regierung grundlos dieser Vorwurf gemacht wird. Ihre eigenen Land-

leute haben glaubhaft bekundet, daß französische Soldaten und Zivilisten im eigenen Lande schonungslos Schläger und Räuber — in Fontaines bei Belfort, Rambervillers, Attigny, Villers-de-Vant, Merrières, Bivast bei Grévy, Thunus und Mos — ausgeplündert haben. Nur diese, also nicht aber die Deutschen, trifft der Vorwurf für solche Verbrechen. Im Gegenteil haben in zahlreichen Fällen einwandfreie französische Zeugen das Wohlverhalten, die Sittsamkeit und die strenge Manneszucht der Deutschen gerühmt. Auch der den Deutschen grundlos entgegengesetzte Vorwurf des Mordes fällt auf den Verleumder mit erdrückendem Gewicht zurück. An dieser Stelle sei nur erwähnt, daß die Franzosen auf allen Schlachtfeldern deutsche Verwundete in überaus zahlreichen Fällen bestialisch verprügelt und hingerichtet haben. Vielfach ist nachgewiesen worden, daß Fälle vorgekommen sind, in welchen die französischen Soldaten hilflose deutsche Verwundete durch massenhafte Bajonettschüsse in Leib, Kopf und Augen, durch Kolbenschläge, Durchschneiden der Gurgel und andere Schandthaten grausam ums Leben gebracht haben. Einsetzen von Verwundeten, Anbinden an Bäume und Felsen, Erschießen von kampfunfähiger aus nächster Nähe, Ermordung hilfloser Sanitätsmannschaften aus dem Hinterhalt, Abschneiden der Gliedmaßen, Aufhängen des Leibes, Ausstechen von Augen, Abschneiden der Ohren, Festschrauben von Verwundeten auf dem Erdboden, zahlreiche Veranlassungen von Verwundeten und Toten, alle diese Schandthaten sind nachgewiesen worden, wo französische Truppen gekämpft haben, und bilden ein breites Zeugnis dafür, auf welcher Seite die Schänder von Kultur und Sitte zu finden sind. Die sämtlichen vorstehend erwähnten schmachvollen Handlungen der französischen Truppen sind durch eideschwurige Zeugen einwandfrei festgestellt und werden seinerzeit der Öffentlichkeit zur Kritik überantwortet werden.

Aber auch außerhalb des Schlachtfeldes haben französische Organe der Regierung in den verschiedensten Verleumdungen sich des Mordbegriffs schuldig gemacht. Am Gefängnis von Monthéniard wurden im August 1914 deutsche Kriegsgefangene von französischen Weibchen grausam verprügelt und dann grundlos erschossen. In einem anderen Falle überfielen rüberische Soldaten französische Soldaten die Postagentur in Nieder-Lulbach, nahmen die Mitglieder der Posthalterfamilie gefangen, schleppten sie fort, behandelten sie grausam und unwürdig und warfen den erschrockenen Wächter in die Treppe hinunter auf die Straße. Auch er wurde im Gefängnis zu Belfort von seinem Wärter ermordet, mit Nadeln gequält und darauf geschossen und getötet, daß er in der Nacht zum 17. August eines elenden Todes verstarb. Auch diese Fälle sind durch eideschwurige Befundungen glaubhafter Zeugen erwiesen.

Zählt man hierzu die schmachvolle, jeder Gerechtigkeit hohnsprechende und alle völkerrechtliche Vorschriften mißachtende Behandlung, welche das deutsche Sanitätspersonal, welches das Unglück hatte, in französische Hände zu fallen, in Le Bourget, Rougers, Ste. Menchould, Biron-le-François, Prioz, Begonne, Solenz, Vincennes, Lyon, Amiens, Bordeaux, Clermont-Ferrand und an anderen Orten über sich ergehen lassen mußte, berücksichtigt man ferner, die grausame und erniedrigende Behandlung der Kriegsgefangenen in Verigneux, Grandville, Ruh-de-Dame, Montazon, Rougers, Bafres, Mont Louis und in anderen Gefangenenlagern, bedenkt man ferner die Verwendung der gefangenen und schlammigen Dum-Dum-Geschosse auf fast allen Teilen der französischen Schlachtfelder — gewollt und beflissen durch die französische Heeresleitung — so muß der französischen Regierung jede Berechtigung zu allgemeinen Beschuldigungen und Verdächtigungen der deutschen Kriegführung abgesprochen werden.

Es sind Anklagen der furchtbarsten Art, die hier erhoben werden. Man denke: auf allen Schlachtfeldern sollen die Franzosen deutsche Verwundete bestialisch verprügelt und hingerichtet haben. Die aufgezählten Einzelheiten erinnern an das schlimmste, was die Geschichte aus der Schwedenezeit berichtet. Warten wir, ehe wir dazu noch ein Wort sprechen, den angeforderten Nachweis ab.

Aber welcher Abwand tut sich auf zwischen den Anklagen, die öffentlich Regierungen gegeneinander schleudern, und der Haltung und Gesinnung der kämpfenden Soldaten, die aus Briefen über die Weihnachtsfeier in Feindesland erkennbar wird. Von namenlosen Schandlichkeiten redet das Wolffsche Telegramm, und beinahe herzlic, beinahe brüderlich haben in einer Kampfbau, die sie, aller Ablehnung der kaiserlichen Bemühungen zum Trotz sich selber schufen, deutsche und englische und französische Soldaten neben einander gestanden, haben sich die Hände gereicht und sich gegenseitig Freude zu machen gesucht. Die wahre Gesinnung der Kämpfer hat sich darin offenbart. Und diese Gesinnung wird schließlich siegen über Tod und Not, aus allen Greueln wird die menschliche Solidarität sich retten. Sie wird wachsen und erstarken und endlich schaffen, daß die Zeit der Kriegsgreuel für immer endet.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)
Großes Hauptquartier, 11. Jan. (W. V. Amlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. In der Gegend von Rieuport, Ypern und südlich fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Ein französischer Angriff bei La Voiselle nordöstlich Albert scheiterte gänzlich. Nordlich Soissons griffen die Franzosen, die sich nur in einem kleinen Stück unserer vordersten Gräben festgesetzt hatten, erneut an, erzielten aber bisher keine Erfolge. Die Kämpfe dauern noch an.
In der Nähe von Soupir fand in den letzten Tagen kein Kampf statt.
Ostlich Perthes nahmen unsere Truppen das ihnen entfallene Grabenstück zurück. Der Feind hatte schwere Verluste.
In den Argonnen schritten unsere Angriffe weiter fort.
Am Oberelsaß herrschte im allgemeinen Ruhe.
Westlicher Kriegsschauplatz. Lage in Ostpreußen und Nordpolen unverändert. Bei der ungünstigen Witterung kommen auch unsere Angriffe in Polen westlich der Weichsel nur langsam vorwärts.
Oberste Heeresleitung.

Deutsche Flieger-Expeditionen nach England.

Ueber Kopenhagen meldet D. D. N. unterm 12. Januar: Ein großes deutsches Flugzeuggeschwader von mindestens 16 Flugzeugen erschien gestern mittag in der Nähe der Lohmsee und landete. Wahrscheinlich in der Absicht, einen Angriff auf London zu unternehmen. Das Geschwader überflog darauf die englische Küste entlang bis Dover, wo einige Bomben abgeworfen wurden, und dann in der Richtung auf Dünkirchen weiter. Mehr Flugzeuge von diesem deutschen Fliegergeschwader erschienen über Dünkirchen und eröffneten ein heftiges Bombardement auf die von den Engländern besetzten Teile der Stadt. Das Geschwader kam auch über Dover. Im ganzen wurden über Dünkirchen 40 bis 50 Bomben abgeworfen, die erheblichen Schaden anrichteten. Eine Anzahl von Personen wurden getötet und verwundet. Die deutschen Flieger blieben von den englischen Fliegern unbemerkt. Nachdem sie Dünkirchen eine halbe Stunde umkreist hatten, kehrten sämtliche deutsche Flugzeuge unbeschädigt an ihren Aufstiegsort zurück.
London, 11. Jan. (W. V. Amlich.) Daily Chronicle meldet: Am 9. Januar überflog ein deutsches Luftschiff, aus dem Innern Belgiens über Turne, Furnes und Dünkirchen kommend, nebst drei Flugzeugen in großer Höhe Calais in der Richtung auf Dover. Die Geschütze bei Calais wurden in Stellung gebracht, ohne den deutschen Luftschiffen zu schaden.

Von der Westfront.

Neuer Plan der Engländer in Flandern?
Der Korrespondent der Londoner „Daily News“ berichtet aus Dünkirchen nach London, daß der Wunsch der Führer der verbündeten Heere, den anhaltenden Stellungskampf aufzugeben und eine andere Lösung der Lage zu suchen, immer sichtbarer werde. Zur Erreichung dieses Zieles haben die Engländer bedeutende Truppenmassen aufgebaut, die in der Form zweier jährenförmig gebogener Keile, der eine in der Richtung auf St. Georges, der andere auf Dünkirchen hin aufgestellt sind. Soweit ich erfahren konnte, jagt der Korrespondent, besteht die Absicht, beide Keile voranzuschieben und sie möglichst bei Leffe, St. Pierre oder Eluwe bogenförmig zu schließen. Die Aufgabe des linken englischen Flügels oder des nördlichen Teiles wäre dann, an dem südlichen Ufer des von Rieuport nach Ostende führenden Rieuport-Kanals Stellung zu nehmen, sodas bei einem gleichzeitigen Eingreifen der englischen Flotte die Deutschen zwischen zwei Feuer kämen, und wenn der Plan gelänge, aus der Küstenstrecke vertrieben würden und Ostende räumen müßten. Diese Aufgabe sei jedoch nur zu lösen, wenn auch der südliche Teil bei Dünkirchen oder Roubaix Erfolg hat, und selbst in diesem Falle werde sie außerordentlich zeitraubend und mühselig sein und viele Opfer fordern. Jedes verlangen unsere eigenen Mannschaften selbst, bald aus den Schützengräben heraus und vorwärts zu kommen. Die Ausgrabungen seien wegen der Nähe des Ueberschwemmungsgebietes und bei dem anhaltenden Regen von einer Bodenbeschaffenheit, die das Verweisen in ihnen fast unträglich mache. Der Boden einige in dieser Gegend tatsächlich in einen moderigen Zustand über. Die Operationen des nördlichen Teiles seien aber bei der Befolgung dieser Strategie, da auch er zwischen zwei Feuer geraten könne, äußerst schwierig und nur mit bedeutenden Streikkräften zu unternehmen. Daher dürfte man auch erst weitere Verstärkungen abwarten, ehe die entscheidenden Vorstöße in der angegebenen Richtung zu erfolgen haben.

„Quon Republicain“ schreibt in einem Artikel über die militärische Lage, die ganze Front der deutschen Armeen in Frankreich gleiche einer starken Festung, deren Einnahme eine lange, erschöpfende Belagerung erfordere. Ganz Belgien bis zum Rhein sei aufs beste verschanzt und befestigt. Es würde ungeheure Opfer kosten, die Deutschen zurückzutreiben. Es sei äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich, ganze Reihen von Schützengräben zu erobern, ohne sich in die größte Gefahr zu begeben. Joffre sei zu klug, um einen derartigen Versuch zu unternehmen. Die Deutschen würden Belgien viel schneller räumen, als man glaube; aber sie würden nicht mit Gewalt vertrieben werden. Ihr Rückzug werde freiwillig sein unter dem Zwange von Ereignissen, deren Verwirklichung man erwarte, nämlich der Landung der Engländer bei Zeebrugge, einer Diversion auf einer anderen Stellung der Front und des Einfalles der Russen in Schlesien. (Das sind die alten, schon so oft getauften Hoffnungen der Franzosen! Red.) Augenblicklich handle es sich darum, auszuhalten, vorzutreten, wenn man könne, sowie den Feind möglichst zu schädigen.

Inzwischen wird der Kobenhagener „National Tidende“ aus Paris gemeldet: Im Küstengebiet entwickeln die Deutschen eine fieberhafte Tätigkeit. Zwischen Nord und Ost. Zeebrugge und Blankenberge wird im Augenblick mit großer Heftigkeit gekämpft.

Der bekannte Augenzeuge im englischen Hauptquartier schildert in Londoner Blättern, wie groß die Schwierigkeiten seien, welche man bei dem Auspumpen der Schützengräben zu überwinden habe. Am 4. Januar hörten die Engländer das Geräusch der Pumpen in einem der gegenüberliegenden feindlichen Schützengräben. Die Pumpen würden vermutlich von Rille aus mit Elektrizität betrieben; an einigen Stellen versuchten die Deutschen, das Wasser aus ihren eigenen Schützengräben in die englischen Gräben hinüberzuleiten.

Die Stadt und die Umgebung von Soissons werden von deutschen schweren Geschützen neuerdings stark beschossen. Die Aktion der Deutschen bei Four de Paris und westlich von Reims einerseits, bei Arras andererseits und die bereits errungenen Vorteile veranlassen den französischen Militärkritiker Mouffaut, zuzugestehen, daß das systematische deutsche Zusammenwirken im Argonnerwalde in der Richtung von Verdun bereits größere Fortschritte gemacht habe, und daß diese Stadt neuerlich ernstlich bedroht sei.

Frankreichs Hoffnungen.

Ein Pariser Brief des „Matino“ berichtet über die eifrig fortgesetzten Vorarbeiten der Franzosen zu einer weiteren Offensive, die erfolgen werde, sobald die Millionen der neu einberufenen drei Jahressklassen ausgebildet seien. Diese Ausbildung müsse sich diesmal mit furchtbarer Bewaffnung und mit der Hoffnung paaren, daß die Waffen und die Geschütze der Deutschen bis zum entscheidenden Augenblick schadhaft geworden und daß die Deutschen dann absolut minderwertig sein würden. An schweren Geschützen würden täglich drei gegossen, so daß also im Verlaufe von 150 Tagen 450 neue schwere Geschütze hergestellt könnten. Auch seien die französischen Festungen mit neuen Kanonen ausgestattet worden, welche den deutschen gleichkämen.

Wie Joffre eingreift.

Der Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ teilt mit: Seit Joffre den Oberbefehl inne hat, verabschiedete oder erließ er nicht weniger als 77 Generale. Diese Zahl soll inzwischen noch zusammengekommen haben. Von allen politischen Generälen und Armeekommandanten, das heißt solchen, die ihre Stellung durch Vermittlung politischer Ratsgeber erhalten hatten, ist ein einziger übrig geblieben: General Sarrail. Der geringste Versuch bei der Truppenführung wird streng bestraft; begreift man doch die Zahl der gemahregelten höheren Offiziere auf 150. Nicht nur hat General Joffre das Kommando der französischen Armee beibehalten, sondern er hat auch fortwährend die körperlich und geistig Unfähigen systematisch ausgesortet. Die Massenabhebung der politischen Generale vollzog sich nicht ohne Widerstand, aber Joffre blieb hartnäckig. Als eines Tages eine hochgestellte Persönlichkeit in ihn drang, gewisse Befehle rückgängig zu machen, erklärte Joffre entschieden, falls man diese Bemühungen fortsetze, werde er seinen Degen auf den Tisch legen. Das geschah man sich hinter die Ohren. Auch dadurch hat Deutschland jetzt einen kräftigeren Gegner in Frankreich, als es im 1870/71 hatte.

Der letzte Gruß eines unschuldig Verurteilten.

Der deutsche Postassistent Seffert wurde am 5. November in Casablanca als Spion von den Franzosen erschossen. Der Abschiedsbrief des Unglücklichen an seine in Obernau in Sachsen wohnenden Verwandten lautet:

Casablanca, 5. November 1914. Liebe Tante und Angehörige! Ich muß sterben, ich soll sterben erschossen werden, ich bin unschuldig, ich habe nie Spionage getrieben. Lebt alle herzlich wohl, innigen Dank für alles Gute und alle Liebe. Denkt auch fernherhin an mich und heilt für mich. Ich sterbe gern fürs liebe deutsche Vaterland! Ade Ihr Lieben! Euer treuer Friedrich Seffert.

Der Mann hätte angesichts des Todes nicht gelogen — er ist offenbar unschuldig getötet worden.

Englische Kriegskritik.

Aus der letzten Sitzung des bis zum 2. Februar verlagten englischen Oberhauses sind noch einige Äußerungen des Verzeichnisses wert.

Lord Selborne sagte: Deutschland hat gezeigt, daß es die wunderbarste Kampfmaschine besitzt, über die jemals eine Nation verfügt hat. Die Aufgabe, die den Verbündeten obliegt, ist außerordentlich ernst und schwierig; das sollten die Engländer wohl einsehen. Deutschland hat den Vorteil der zentralen Lage und des einheitlichen Kommandos. Deshalb ist es nötig, daß wir für eine vollständige und dauernde strategische Zusammenarbeit zwischen uns und den Verbündeten Sorge tragen, sowohl auf politischem als auch auf militärischem Gebiete. Wenn das freiwillige Rekrutierungssystem nicht genug Menschen liefert, müssen wir zur allgemeinen Wehrpflicht schreiten. Dieser Fall muß entsprechend früh vorbereitet werden, damit nicht ein nationales Chaos eintritt.

Der Lordkanzler erwiderte, die Aufgabe Englands in diesem Kriege decke sich nicht ganz mit der der Verbündeten. England müsse vor allem für die Herrschaft zur See sorgen. Es sei mit verhältnismäßig geringen Verlusten im Stande gewesen, seine Vorkerrschaft zu erhalten. Der Armeebefehl werde mit einer Geschwindigkeit hergestellt, die noch vor kurzem unerreicht gewesen sei. Das gelte sowohl von den Explosivstoffen wie von den Geschossen und Geschützen. Die größte Wohltat des Krieges sei, daß er England seine Mängel einsehen gelehrt habe. Eine enge Fühlungsnahme zwischen den Oberkommandierenden der verbündeten Länder sei unmöglich, die Stäbe seien jedoch in Fühlung und die Oberkommandierenden über die einzelnen Operationspläne unterrichtet. Es würden alle Anstrengungen gemacht, ohne Rücksicht auf die Kosten, den Deutschen eine den 42 Zentimeter-Mörsern gleichwertige Waffe gegenüberzustellen.

Zugestehen muß man, daß das englische Parlament immer noch freier über den Krieg sprechen kann und spricht, als es die Parlamente aller Festlandstaaten dürfen, die im Kriege stehen. Und bemerkenswert bleibt, wie kühl und geschäftsmäßig England nach wie vor seine Beteiligung am Kriege abtutet. Die Welt Herrschaft zur See ist und bleibt ihre Hauptstütze, dafür setzt es alle Kräfte ein. Das übrige befürchtet es, soweit die Hauptaufgabe nicht darunter leidet. Das ist für seine Verbündeten nicht eben tröstlich!

Gegen den deutschen Kabelverkehr.

Die Londoner „Daily Chronicle“ meldet den Vorstoß, alle englischen Kabel gegen Telegramme aus Deutschland zu sperren, wie Amerika im Jahre 1894 die Telegrammperze über Spanien verhängt habe. Während des Krieges seien Zahl und Worte der Telegramme aus neutralen Ländern, welche die englischen Kabel befürchten, ungeheuer gewachsen, weil deutsche Telegramme nach neutralen Ländern auf englischen Kabeln befördert würden. Es sei eine Unhaltbarkeit, daß die englische Flotte die Auslieferung von Waren verweigere, die von Deutschland bei Neutralen bestellt seien, während die Bestellungen dieser Warenbestände über englische Kabel gingen. Außerdem wird angedeutet, daß sich Deutschland zu seinen Behelfen geschickt sehr harmloser Chiffren bediene.

Der Geschäftskrieg treibt England von einer Kulturwideren Anfechtbarkeit zur anderen. Dem Verbot des Waren- und Kabelverkehrs muß die Verhinderung des ganzen Postverkehrs und

schließlich das Bestreben folgen, Deutschland überhaupt das Schreiben und Schreiben mit dem Ausland abzusperren. Wer glaubt denn in England im Ernst, daß man so etwas durchziehen könne?!

Die Lage im Osten.

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird gemeldet: Auf der ganzen Front von den Karpaten bis nach Polen ist ein Stillstand in den Operationen eingetreten. Er ist bedingt durch die gegenwärtige Gliederung der Front. Sie ist das Ergebnis von längeren Kämpfen zur Ausgleiche der Front, während der ein vorwärtiger Stillpunkt des Gegners nach dem andern genommen werden mußte. Der Winterfeldzug bringt gegenwärtig mehr Nässe als Kälte, namentlich in dem Sumpfgebiet an der Rida.

Die Deutschen streben weiter kräftig auf Warschau zu, auch der russische Bericht gibt zu, daß sie einige Vorteile erzielt.

Das Budapest Blatt „Uj Est“ veröffentlicht eine Mitteilung aus dem deutschen Hauptquartier in Polen, die das Blatt von seinem dortigen Vertreter erhielt. Diese Mitteilung lautet: Die Russen erhalten täglich neue Verstärkungen. Aber seit einiger Zeit sind sie doch genötigt, ihren Rückzug fortzusetzen. Am Verlaufe des Rückzuges nehmen sie die schon früher vorbereiteten Stellungen ein. Daher ist die Verfolgung ziemlich schwierig. Obwohl die Russen ziffermäßig stärker sind, haben die deutschen Truppen die Oberhand, nur geht das Vordringen gegen Warschau jetzt langsamer. Der politische Erfolg, den die Einnahme Warschaws bedeuten würde, ist nicht ganz im Verhältnis zu den großen Opfern, die ein Gewaltsturm gegen Warschau erfordern würde. Die Kämpfe schreiten daher langsam fort.

Angeblieh werden die Kosakentruppen aus der Front entfernt und nach russischen Städten gebracht, damit sie gegen Unruhen bereit ständen.

Die polnische Blätter melden, herrscht bei den Russen Mangel an Schutzwerk. In Dobryja, das die Russen acht Tage lang besetzt hielten, suchten sie besonders nach Schutzw.

Den „Baseler Nachrichten“ zufolge, ruft Rußland am 15. Januar den Jahrgang 1915 unter die Waffen. Es hofft damit einen Truppenzuwachs von 585 000 Mann zu erhalten.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 11. Jan. Amtlich wird verlautbart: 11. Jan.: Die Situation ist unverändert. In Rußisch-Polen an der unteren Rida gestern harter Kampf. Hier gingen die Russen zum Angriff über und versuchten, an mehreren Stellen mit bedeutenden Kräften die Flußniederung zu passieren. Sie wurden jedoch unter starken Verlusten überall abgewiesen. Während dieser Infanterieangriffe in den Radbarabschnitten heftiger Geschützkampf, der mehrere Stunden hindurch anhielt.

An der übrigen Front hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Einer unserer täglichen Aufklärungspatrouillen gelang es gestern nacht, die feindlichen Stellungen zu durchbrechen, in den dahinter gelegenen Ort einzubringen und bis in die Wohnung des feindlichen Regimentskommandanten vorzustoßen. Von diesem kühnen Unternehmen kehrte die Patrouille mit einem Offizier und sechs Mann als Gefangene zurück.

Da neuerdings festgestellt wurde, daß sich Angehörige der russischen Armee österreichisch-ungarischer Uniformen bedienen, um Patrouillen und kleinere Abteilungen zu überfallen, wird nochmals betont, daß Offiziere und Mannschaften des Feindes wegen dieser Art, die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges zu verletzen, nicht als Kriegsführende behandelt werden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Von der österreichischen Zensur.

Die Wiener „Arbeiterzeitung“ hat den Minister des Reichs angegriffen, er möge veranlassen, daß den mit der Zensur betrauten Staatsanwälten Beamtene beigegeben werden, die das nötige Verständnis für politische Fragen besitzen. Die „Mißgriffe“ häuften

Feuilleton.

Vom ostpreussischen Grenzschutz.

Wenn man sich die ungeheure Wirkung der Artilleriegeschosse, die Felsen sprengen, meterhohe Löcher reißen und Häuser zum Einstürzen bringen, vorstellt, dann ist man kaum geneigt, zu glauben, daß der unscheinbare Stachelstrauch selbst furchtbares Artilleriefeuer zunichte machen kann und zu einer wichtigen Verteidigungswaffe geworden ist. In der Tat ist es so.

Ich stehe vor einem breiten Stachelstrauch, der sich links und rechts, soweit das Auge reicht, in verschiedenen Bindungen über das Gelände hinzieht. Soweit er nicht durch natürliche Hindernisse, wie Sümpfe, Seen, steile Höhen, unbefahrte Flüsse ersetzt wird, läuft er die ganze Front entlang. Je nach der Stellung des Gegners und seiner Angriffsmöglichkeit ist der Stachelgürtel von verschiedener Breite. Dieses moderne Verteidigungsmittel, dessen Wirkungen auf eine anstürmende Truppenmasse so furchtbar sind, ist unabhängig von Witterungsverhältnissen; es besitzt weder eine feinsinnige Rechnung, noch bedarf es aufmerksamer Bedienung. Stumm und steif und kalt steht das Hindernis da, hier kaum kniehoch, dort bis über die Brust hinauf reichend. Wer in die Stachelstrahe hineingerät, ist verloren; alle Bewegungen des Körpers lassen nur die Stacheln noch tiefer eindringen. So umklammert der Dorn des Leben seiner Gefangenen. Der Soldat kennt diese unheimliche Lücke und hält sich von ihr fern. Gelangt man an die Drahtgitter des Feindes, so versucht man sie zu durchschneiden, freilich richtet man dabei das Feuer des Gegners auf sich. Im wesentlichen Umfang können die Drahtgitter vorher wohl nur durch Schrapnellfeuer zerstört werden.

Nur wenn eine Partei sich entschließt, ganz ungeheure Opfer an Menschen, vielleicht sogar noch mehr, einzusetzen, ist unter den obwaltenden Umständen ein Angriff möglich. Im allgemeinen ist man dabei auf die schmalen Chaussees und Wege beschränkt, die Gegner veranlassen sich selbst die Angriffsfahrt durch die schlängelnden Stachelstrahe. So erklärt es sich, daß die Stellungen oft wochenlang unverändert bleiben, was den Eindruck eines Waffenstillstandes vorau-

sehen kann. Die Möglichkeit, unsere jetzige Verteidigungslinie zu durchbrechen, hält man selbst dann für ziemlich ausgeschlossen, wenn der Versuch auch von einer an Zahl sehr überlegenen russischen Angriffsmacht unternommen würde. Darum wird an manchen Tagen kaum ein Schuß abgegeben und man freut sich, wenn die Russen erfolglos Munition verschleuden.

Verhältnismäßig ruhig und erträglich für die Truppen reihen sich die Tage aneinander. Besonders im „Ternitenhügel“ fand ich das Leben wenig aufregend und beschwerlich. Allerdings nicht überall sieht das Bildlein des Tagesdienstes so ruhig und gemächlich dahin, wie hier. Wenn es anhaltend regnet, im nassen Gelände, wenn sich ordentliche trockene und gut heizbare Unterstände nicht einbauen lassen, wie an einigen Orten, wo ich vor einiger Zeit war — da ist der Dienst auch ohne eigentliche Kämpfe furchtbar schwer und anstrengend. Hier im „Ternitenhügel“ ließ sich ertragen. Die wohllich eingerichteten Unterstände für alle Mannschaften sind in die Schützengräben eingebaut. Und die Schützengräben durchziehen den im Gelände nur wenig hervortretenden Hügel gleich den Straßen eines Dorfes. In die gewundene Hauptstraße münden die Anzweigungen, die kurze, die Kommissarstraße usw.; ein Labyrinth von engen Gassen ist durch den Schmel geordnet. In die Seitenwände liegen sich die Unterstände leicht einbauen. Sie sind mit Decken ausgestattet, die gleichzeitig Heiz- und Kochherde dienen. Alle Unterstände haben elektrische Beleuchtung; ihre Innentemperatur war wohl nirgends unter 20 Grad, trotz der überall vorhandenen natürlichen Ventilation. Nach froh in einen Unterstand mit einem engen niedrigen etwa 2 Meter langen Gang hinein — die Wohnung zweier Unteroffiziere: sie lagen leidend auf dem Stroh, ein Licht war in bequemer Lage angebracht. Sie hatten besonders wenig Dienst. „Wie lange sind Sie draußen?“ frag ich. — „Zwei Stunden täglich zum Dienst, sonst nur um Vergnügen“, war die Antwort. Im übrigen schläft, liest, raucht, isst und trinkt man. Am beschwerlichsten ist der Dienst der Patrouillengänger, aber Gefahren bestehen auch für sie kaum. Der Wächterdienst hat, kriecht aus dem Unterstand und steht schon auf seinem Posten, kann sich wohl sogar noch draußen am Schornstein seiner „Wohnung“ die Hände wärmen. In der Villa „Friedensruh“ in der Hauptstraße war es sehr lebendig. Man diskuterte eifrig über die Wirkung der Minenwerfer. Deutlich

instruierte uns, daß gleich einige Bomben hinübergeschickt werden sollten. Seine Pioniere hatten schon die Vorbereitungen getroffen. Wir stellten uns im borden Schützengraben auf. Ein betäubender Knack, der Boden erzittert, eine Feuergeräusch in der Luft. Gleich einer Riesrakete faßt die Bombe hoch im Bogen über uns hinweg; nun entschwindet sie unseren Blicken, nach einigen Sekunden schlägt sie ein — eine Detonation ertönt, als bestie die Erde. Trotz der Dunkelheit sehen wir eine gewaltige dunkle Rauchwolke aufsteigen, die langsam zerfließt. „5 mehr links!“ kommandiert der Batterieführer. Das Telefon gibt die Meldung weiter. Wieder ein Knack, wieder die Erschütterung des Erdbodens und wieder dieselbe Wirkung drüben. Die Russen bleiben ruhig. Der Schützengraben bestreicht das Gelände — nichts rat sich. Totenstille ringsum. Nirgendwo in der Welt kann weniger Leben sein, als jetzt hier auf diesem Operationsgebiet. Und für diese Nacht werden sich die Russen sicher ruhig verhalten und ihre borden Stellungen wahrscheinlich überhaupt nicht verlassen. Vor den Rinen haben sie eine heillose Angst. Zuweilen gibt es etwas mehr Aufregung. Vor einigen Tagen war das Wetter günstig; ein Flieger erkundete die Stellung der Russen, von oben dirigierte er die Artillerie. Sie funkte hinüber, in die Stellung hinein, tödets und verwundete viele, die andern entwanden. Noch jetzt liegen mehrere Tausend von toten Russen in den verlassen Schützengräben.

Wir wandern noch einmal durch das unterirdische Dorf und besuchen noch einige Unterstände. Im „Müritzen Knoden“ werden Bohnen aufgetischt, in der Villa „Glückauf“ schläft und schnarcht die ganze Gesellschaft. Nun stehen wir an der „Kavseren Ede“, Hindenburgplatz Nr. 3. Wir treten ein. Im Vorraum hantieren zwei Wachen, ihr Lager ist im Hintergrunde. An einem mächtigen Kachelofen vorbei gelangt man in den Salon der Offiziere. Ihrer drei bewohnen ihn. Schnell steht das Abendbrot auf dem Tisch, Brot, Schinken, Wurst, Käse, Kaffee, Tee. Auch Kognak, Sekt und Wein. „Zuweilen braten wir eine Ente oder einen Hasen“, sagt Oberleutnant S. Unter Plaudern, Essen und Trinken ist es 1 Uhr geworden. „Ins Stroh!“ heißt es nun. In der Früh ist alles weiß vom frisch gefallenem Schnee. Nun verschwindet der „Ternitenhügel“ vollständig in der weißen, dicken Schneedecke. Man könnte glauben, die Unter-